

Rede zum Jahrestreffen der deutschen Minderheit in Dänemark

„Individuum Minderheit“

Von Aleksander Studen-Kirchner

„Bevor ich auf die Kultur zurückkomme, ziehe ich in Betracht, daß die Welt Hunger hat und daß sie sich nicht um Kultur kümmert; daß man künstlich Gedanken wieder auf die Kultur lenken möchte, die nur auf den Hunger gerichtet sind.“

Antonin Artaud

1. Teil: Vorab gesagt

Zu meiner Rede möchte ich vorab erwähnen, dass es sich dabei eigentlich nicht um eine Rede handelt, sondern um ein bis dato unveröffentlichtes Pamphlet, das ich Ihnen gerne vorlesen möchte, und das ich im Dezember 2006, unterwegs zu eine Präsidiumssitzung, im Zug von Wien nach Bautzen geschrieben habe. Ich werde Ihnen aber die Antwort schuldig bleiben, warum ich das im Pamphlet Festgehaltene nicht schon früher verstärkt zum Ausdruck brachte. Damit meine ich vor allem: *Es mehr als nur beiläufig erwähnt zu haben*. Denn im Grunde verdichtet sich darin meine Position zu Minderheiten. Gerade diese aber geht über die Minderheiten hinaus und so dachte ich, dass ich im Dienste der Minderheiten ihre Konsequenzen für private Folgen nehmen müsste. Heute denke ich anders. Heute denke ich, dass ich dadurch eine wesentliche Pflicht unterlassen habe: nämlich mich auch als ein Individuum politisieren zu lassen, zu positionieren, das seine Aufgabe in der Gemeinschaft und schlussendlich in der Gesellschaft dadurch erfüllt, dass es über seine rein gesellschaftliche Aufgabe hinaus wachsen will. Wie eben auch die Minderheiten über die reine Tatsache eine Kulturbereicherung für die Mehrheit zu sein, hinaus gehen möchten. Wie sie eigentlich auch über den reinen Zweck der Selbsterhaltung hinaus gehen *sollten*. Nun, *meiner Meinung nach*. Und vieles, das wir durch diese dienerhafte Zurückhaltung, *meiner Meinung nach*, nur beiläufig erwähnen, muss nun umso schärfer, umso klarer formuliert werden. Egal wie lange es dauert und wie oft es sich wiederholt. Es sollte uns aber mehr abfordern, als nur einen kindischen Ausruf über das plötzliche Auftauchen eines Untiers im Wald: „Ein Elch! Ein

Elch!“ Denn wie gut eine Wahrheit auch auf einem Beine stehen mag: Auf zweien lernt sie gehen.

Vorab zu erwähnen bleibt noch, dass ich diesen Versuch an die anwesenden Abiturienten richte. Diese Gedanken habe ich mir im Zuge der Organisationsentwicklung der JEV gemacht, die wir gerade versuchten irgendwie vom Zaun zu brechen, weil wir spürten, dass sie nötig war. Es gab nicht wenige Pros und Contras und in dieser Unklarheit, in diesem Gedankentumult versuchte ich mir Luft zu machen, Stellung zu beziehen und den Stift in die Hand zu nehmen. Erst später habe ich den Prozess begriffen, der dahinter stand: Ich begann mich zu politisieren, um mich nicht der Verdummung auszusetzen, um dem Geist eine Richtung zu geben, in die er sich entwickeln kann. Die Pflichtverletzung aber lag darin, anzunehmen, dass dieser zunächst für mich persönlich wichtige Prozess, nicht auch für den Prozess der Organisationsentwicklung der JEV wichtig sein könnte, dass es sich nicht lohnt darüber laut zu werden, deshalb allenfalls lohnt sich kurzum auszutuscheln. So möchte ich auch die Tatsache anerkennen, dass bis heute von mir von freier Rede nicht zu hören war und mich so gut es geht, bei kleinen Ergänzungen, am ursprünglichen Text halten. Als Wiedergutmachung und im Sinne der Worte Jean-Luc Godards, mit denen er 1960 seine Arbeit als Regisseur beleuchtete: „Es geht nicht darum, einen politischen Film zu machen, sondern darum, einen Film politisch zu machen.“

2. Teil: Das Pamphlet aus dem Jahr 2006

Wenn mich jemand fragt, woran ich bei einer Organisationsentwicklung der Jugend Europäischer Volksgruppen denke, würde ich ihm, so glaube ich, vorerst eine falsche, oder zumindest irreführende Antwort geben. Das liegt nicht daran, dass ich mich nicht für die technische Ausführung einer Organisationsentwicklung interessiere. Das liegt daran, dass ich von der politischen Landschaft, oder besser, von den mannigfaltigen politischen Landschaften, in die die europäischen Minderheiten gebettet sind, ausgehe. Dabei interessiert mich vor allem ein Thema, ein Grundgedanke, den man wohl allen Minderheiten attestieren kann, der aber deswegen noch nicht im Begriff und der gängigen Denkungsart in Europa, der „misconception of nations“, enthalten ist: nämlich, dass jede Minderheit ihrem Wesen nach einen mehr oder minder erheblichen, weil doch abgegrenzten, Teil der Mehrheit bildet. Wenn ich sage, dass diese Eigenschaft keine falsche Auffassung anderer Nationen und Nationalitäten in sich birgt, dann deshalb, weil sie als einziger Wesensgrund alle Minderheiten (und Nationalitäten) verbindet, und keinen kulturellen Unterschied, verrückten Blickwinkel oder eigenen Standpunkt braucht, um sichtbar zu werden. Denn die Europäer, die in Wirklichkeit keine sind, sehen Europa und seine Nationen immer nur von ihrer Sichtwarte aus, was auch die unnennbar vielen „kulturellen Missverständnisse“ und die daraus in der Geschichte so oft belegten Gemeinheiten der Völker untereinander erklärt, bis hin zum Dünkel

Nazideutschlands, als einzige Rasse eine Endlösung für die Menschheit darzustellen. (Obwohl auch andere Nationen davon träumten und träumen). Man hilft sich mit wundervoll neugeformten Begriffen darüber hinweg und setzt sie auf den Platz, der einem kontrovers geführten Dialog und einer ehrlichen Geschichtsaufarbeitung zustünde: *Um über die Unterschiede gemeinsame Punkte zu suchen*. 2008 ist das „Jahr des interkulturellen Dialogs“, was in Bereichen wie dem der Kunst Sinn macht, im Bereich der Minderheiten aber eigentlich Lachen hervorrufen müsste. Oder glauben Sie, dass ein Nordschleswiger mit seinem dänischen Nachbarn erst einen interkulturellen Dialog führen muss, um sich mit ihm verständigen zu können, sich zwei Eier und Salz auszuborgen? Wie dem auch sei, führt mich der Gedanke, dass jede Minderheit Teil einer Mehrheit ist, zu der Schlussfolgerung, dass sie nicht aus sich heraus, aus ihrem Selbstverständnis als „Mini-Nation“ agieren kann, sondern sozusagen von vornherein in zwei Nationen oder Nationalitäten gebettet ist, und es kommt nicht von irgendwoher, dass sich schwächere Minderheiten, also politisch, sozial, sprachlich und wirtschaftlich schlechter gestellte, bewusst nicht nur als z.B. Slowenen, sondern als Slowenen *und* als Österreicher betrachten. Der sorbische Schriftsteller Juri Bržan hat in seiner autobiografischen Erzählung „Mein Stück Zeit“ in einem Kapitel geschildert, wie sehr ihn das stupide Wüten Nazideutschlands dazu angetrieben hat, sich umso fester *seinen* Begriff *seines* Deutschlands zu schaffen. Durch die Verfolgung als Minderheitenangehöriger (oder im Fall der Nazis, als Sorbe), bäumte sich in ihm selbst der soziale und politische Anspruch an die Titularnation auf, die durchaus seine war, und deren Schande durchaus auch ihm zur Schmach gereichte und ihn zwang in sich selbst die Opposition zu finden, die Deutschland jedem seiner Bürger zur Verfügung gestellt hatte, eben jedem „zoon politikon“, dessen soziales Gewissen nunmehr durch eine politische und geistige Erkrankung des Staates – fortlaufend und öffentlich – gegeißelt wurde. So kann man sich in weiterer Folge denken, dass die politische Landschaft, in der sich Minderheiten bewegen, nicht auf das gesellschaftlich beengende Feld der Minderheit beschränkt, sondern strukturiert und eingebettet ist im „allumfassenden“ Klima der noch immer bestehenden Titularnationen und ihrer Souveränitäten. Und dass ein politisch engagierter Mensch – und das ist jeder, der die Rechte der Minderheiten einfordert – schlecht daran tun würde, eine unnatürliche Trennung dort zu ziehen, wo es keine gibt, also auch besser daran täte, in einem gesellschaftlich umfassenderen Kontext zu agieren, als es die „Minderheitenpolitik an sich“ ist, oder zu sein vermag. Dabei möchte ich gar nicht auf die vielen verschiedenen politischen Ansätze, Orientierungen, Gesinnungen und Färbungen unserer Kulturen eingehen, nicht im Ansatz erwähnen, was für eine Haltung zeitgenössische Schlagworte wie Demokratieabbau, Bildungsmangel, soziale Ungerechtigkeit, Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie und dergleichen in einem sozial und solidarisch denkenden Menschen hervorrufen müssten, oder gar, was für eine Konsequenz sich daraus für die Lage der Minderheiten ergibt und ergeben kann. Wie kann man es hinnehmen, dass die Minderheiten ihr Modell für eine kulturell diverse Gesellschaft nicht für Immigranten einfordern, aus billiger und kleingeistiger Angst ihre Privilegien zu verlieren? Denn allein der größtenteils gültige Mangel an gesellschaftspolitischem Denken innerhalb der Minderheitenorganisationen, erregt mich zur Genüge, um eine diesbezügliche Umstrukturierung der einschlägigen Minderheitenorganisationen zu fordern, die selbst

die ihnen angestammte und gesellschaftlich beschnittene Minderheitenpolitik mehr schlecht als recht zu meistern verstehen, und mit ihrem Tun und Schaffen und der Selbstgefälligkeit eines Exoten eher Unheil, als Gutes stiften. Was den nationalen Regierungen und ihren Vertretern natürlich nur recht sein kann. So werfe ich dem Unvermögen der Kärntner Slowenischen Organisationen, sich als ein integrativ, also allumfassend (wie fehlleitend dieser Begriff durch die Unmöglichkeit seiner Verwirklichung auch sein mag) politisch agierender Körper zu präsentieren, vor, einen großen Teil zur unerträglichen kulturellen und politischen Lage in Kärnten beigetragen zu haben. Ich will nicht ihre edlen Motive in Frage stellen. Jedoch werfe ich ihnen die Selbstgefälligkeit vor, mit der sie sich – und das bitte als politische Organisationen – nur als Minderheitenvertreter sehen. Wie gering die *echte politische Anstrengung* dieser in der eigenen Minderheit (oder einfach: Gemeinschaft) schmarotzenden Quasi-Politiker ist, die seit Jahrzehnten die Plätze besetzt halten und doch nichts verändert haben. Die Anbiederung der Ethnie, die stets nur ihre eigenen Probleme als Beispiele aufgreift, wenn auch scharf formuliert, aber niemals nach dem Ursprung der deutschnationalen und somit slowenenfeindlichen Politik in Kärnten und Österreich fragt, und sich durch das Einsetzen für reine „Minderheitenprobleme“ der generellen Lösung des Naziproblems entzieht und durch die dadurch gestellte Angriffsfläche dem Deutschnationalismus ins braune Kröpfchen spielt.

Kurz gesagt: Sich als politische Minderheitenorganisation nur um Minderheitenthemen zu kümmern ist kurzsichtig und stupide, unsozial und unsolidarisch, und somit auch nicht Wert, von der sozialpolitisch-pekuniär motivierten Mehrheit (ob diese nun böse oder gut ist) beachtet zu werden.

Nun habe ich mich aber anfänglich nach der Organisationsentwicklung der Jugend Europäischer Volksgruppen gefragt, deren Präsident ich bin, und die ich vorgebe zu kennen und zu einem mir zugesprochenen Teil zu führen. Wer die JEV kennt, wer weiß, dass es die größte Minderheitenorganisation für Jugendliche in Europa ist, dass nunmehr dreiunddreißig europäische Minderheiten aus siebzehn europäischen Ländern darin vertreten sind, dass wir mit der FUEV ein Projekt zur ständigen Präsenz in Brüssel unterhalten, die „Charta der autochthonen Minderheiten“ verabschiedet haben, und wer sich die von uns verfasste „Rittener Erklärung“ durchgelesen hat, um mir zu ersparen ihm erklären zu müssen, warum die Teilnahme der Jugend in der Politik so wichtig ist, der wird sich vielleicht immer noch fragen, worauf ich denn nun hinaus will, und wozu ich mir die Mühe gemacht habe, obenstehende Einleitung zu verfassen. Diese Frage wird sich leicht beantworten lassen. Denn gerade als Jugendorganisation, die den Austausch zwischen jungen Minderheitenangehörigen forciert, versucht die JEV europäische „misconceptions of nations“ im Keim zu ersticken (wenn auch nirgends so ausgesprochen), indem sie den bereits bilingualen Teilnehmern ihrer Seminare das Selbstbildnis der in Europa so mannigfaltig vertreten Nationalitäten entgegen hält und greifbar macht. Natürlich gibt es immer wieder geistig umnachtete Menschen, die glauben überall und immer nur sich selbst und ihre Interessen vertreten zu müssen, und ich möchte derer nur wenige in der JEV zählen. Aber im Großen ist das brennende Interesse am Anderen und seiner

Andersartigkeit vorgeprägt von der eigenen Exotik und dadurch geimpft mit einem Schuss an Einfühlungsvermögen, das doch gewisse falsche Konzeptionen, bzw. *Projektionen* der Selbstauffassung auf das Andere zu verhindern imstande ist. Darüber hinaus – und ich möchte mich nur ungern über den *wahren* Wert der Europäischen Union für die Minderheiten auslassen, da dieser Text eher mir selbst zum besseren Verständnis dienen soll, als der Belehrung eines EU-Fanatikers, akzeptiert die JEV das neue politische Klima in Europa, das vor allem durch die Europäische Union und deren Willkür geprägt ist, und sieht es gleichzeitig (und meiner Meinung nach *zurecht!*) als mögliches Betätigungsfeld an, dort Minderheitenrechte einzufordern, wo das politische Barometer einer Titularnation Stagnation oder sogar Rückgang von erreichtem Recht verzeichnen lässt. Das heißt, dass sie einen politischen Anspruch an der europäischen Gesellschaft hat, eine europäische Organisation zu sein, die *repräsentativ* ist, überregional und somit eigentlich, und ich betone: *eigentlich* selbst den nationalpolitischen Minderheiten-Kontext überbieten müsste, um, nach oben erwähnten Grundsätzen, sich selbst als europapolitischen Agitator sehen zu können. Das tut sie schlicht und ergreifend nicht, und allein damit beantworte ich den Zusammenhang dieser meiner Gedanken, mit der Frage nach dem Bedürfnis, der Art, der Dringlichkeit, usw., einer Organisationsentwicklung in der JEV, und meiner persönlichen Forderung an alle politischen und kulturellen Minderheitenorganisationen, sich die Frage zu stellen, wo bei ihnen die Lücke ist, über die eine sozialpolitische, gesellschaftlich und europäisch relevante und kontroverse Debatte einbrechen könnte. Um der allgemeinen Verdunstung politisch, gesellschaftlich und kulturell bedeutender Themen, ihrer Nichtbeachtung und der damit einhergehenden Gefahr und verheerenden Konsequenzen für die Menschen in Europa entgegen zu wirken.

3. Teil: Das Individuum, nachgefasst

Allein das Prinzip der kontrovers geführten Debatte kann uns neben den bereits bestehenden Prinzipien der Überparteilichkeit und der aktionistischen Einheit die Wechselwirkungen nicht nur zwischen Mehrheit und Minderheit, sondern auch zwischen Gesellschaft und Individuum, und, wieder runter gebrochen, zwischen Individuum und Minderheit, vor Augen führen. Die klassisch liberale Konzeption wird hingegen die Gleichheit immer gegen die Freiheit des Individuums ausspielen, da das Individuum gegen die Gleichheit als Einheit der Gemeinschaft steht. Und so errät man leicht, was Peter Handke meinte, als er bei seiner Büchnerpreisrede 1973 mit der 68er-Frage einsetzte "Wie wird man ein politischer Mensch?" Dann aber den Wert der "begriffsauflösenden und damit zukunftsächtigen Kraft des poetischen Denkens" beschwor und schließlich zu dem Befund kam, daß es wichtiger sei, zu fragen: "Wie wird man ein poetischer Mensch?" Die Stufe aber seinem Geist eine Richtung zu geben, kann man, glaube ich, nicht auslassen. Peter Handke ist zur Hälfte Kärntner

Slowene, der slowenisch spricht und liest, der es aber niemals zugelassen hat, daran gemessen zu werden. Sein literarisches und politisches Wirken geht weit über seine Wurzeln, weit über Österreich und die deutsche Sprache hinaus, und vielleicht gibt ihm gerade diese poetische Weite die Möglichkeit, seine frühere Aussage abzuschwächen, dass Österreich „das Fette [ist], an dem ich würge.“ Wenn schon nicht vollständig, so doch ansatzweise ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln und zu beanspruchen. Dieses Verständnis treibt keineswegs einen Keil zwischen Kunst und Politik, zwischen Politik und Individuum, negiert nicht die politischen Aspekte und die politische Bedeutung des Individuums: Im Gegenteil: Es geht davon aus und besteht darauf, dass der Mensch auch dann politisch ist, wenn er sich nicht um Politik kümmert und politische Prozesse hinterfragt. Der Mensch gewinnt sogar, an Bewegungsfreiheit, an Facettenreichtum, an Aktualität. Wenn wir mit der Politisierung des Menschen unseren Weg bewusst betreten, so verlassen wir ihn ebenso bewusst mit der Poetisierung des Menschen. Wir führen ihm neue Wege zu, wir geben uns mehr Möglichkeiten: Wie auch ein Fluss durch seine vielen Nebenarme angereichert wird. Als Dichter benutze ich das Wort Poetisierung: für mich bedeutet es, sich der Welt als mehr als nur einem politischen Spielball der Mächtigen und doch so bald Verdatterten und Lächerlichen zu nähern. Es bedeutet für mich ein Zurückströmen der positiven Kräfte in Gemeinschaften, deren Individuen stark genug sind, starke Allianzen zu bilden, solche, wie sie auch die Minderheiten brauchen werden, und die ihnen dann gegeben werden, wenn sie bei Kräften genug sind, ihre helfende Hand auch dem Anderen, den Immigranten, Ausgestoßenen, Beleidigten, Armen und von unseren Privilegien übergangenen Menschen zu reichen. Als bereits bestehende Gemeinschaften unserer Gesellschaft, die an sich und *in sich* gerade das Individuelle achten. Deren „ICH“ keinerlei Angst mehr hat, vor dem verführerischen Zauber, vor dem gewaltigen, dem werktätigen Charakter der direkten Anrede, des politischen, des lyrischen „DU.“